

Wohnen im Quartier



VON KONRAD HUMMEL

Dr. Konrad Hummel war bis zu seiner Pensionierung im letzten Jahr Konversionsbeauftragter in Mannheim. Hauptaufgabe war die Erschließung von über 500 Hektar Militärflächen innerhalb der Stadt, die bis 2010 von der US-Armee genutzt worden waren. Bei der qualitativen Entwicklung der neuen Stadtteile wurde die Bürgerschaft mit zahlreichen Befragungen und Projekten einbezogen.

www.konversion-mannheim.de

Das Quartier als neues Handlungsfeld ist auch eine Antwort auf die Not sozialer Institutionen, die immer mehr leisten sollen bei immer dezentralerer und ambulanterer Ausrichtung. Diese Ansprüche können ohne aktive Teilhabe der Nachbarschaft nicht befriedigt werden

Quartiersentwicklung steht als aktueller Arbeitsbegriff für die Verdichtung sozialräumlicher, integrierter, inklusiver Stadtentwicklungsansätze auf einen konkreten Ort bezogen; eine Schnittstelle ehemals aktueller Begriffe von Gemeinwesenarbeit wie territorial, kategorialer und funktionaler Ansätze.

»Hier im Quartier« soll an einem realen überschaubaren urbanen Ort in unterschiedlicher Stadtteilgröße eine hinreichend große Menge unterschiedlicher Zielgruppen (jung, alt, migrantisch etc.) zu unterschiedlichen Interessen und Lebensstilen (Wohnen, Bildung, Arbeit, Mobilität, Umwelt etc.) aufeinandertreffen, hier soll eine produktive Auseinandersetzung stattfinden, eine Art Gesellschaft im Taschenformat, ein soziales kleines Laboratorium der Gesellschaft, ein Soziotop.

Dieses Bedürfnis nach einem Quartierstopos ist eine Antwort auf Spezialisierung und Zentralisierung von Verbänden und Vereinen, die sich eher gesamtstädtisch um Gewerbe, Sport, Wohlfahrt und anderes kümmern und denen zunehmend der Nachbarschaftsbezug fehlt. Es ist eine Antwort auf Globalisierung der Arbeitsverhältnisse, auf Zuwanderung und Vielfalt, die nur mit abstrakten Größen (»die Türken«) daherkommen und sich der konkreten Erfahrung und Kooperation (z. B. mit Flüchtlingen) entziehen. Es ist auch eine Antwort auf verändertes bürgerschaftliches Engagement, bei dem Kennenlernen, Stadtteilstift und nachbarschaftliches Zusammenwirken immer wichtiger werden.

Der Topos vom »Quartier« ist auch eine Antwort auf die Not sozialer Institutionen, die immer mehr leisten sollen bei immer dezentralerer, ambulanter Ausrichtung. Dies gilt für Behinderten- und Pflegeeinrichtungen, aber auch für Träger von Kinder- und Erziehungshilfen. Sie sollen immer wohngruppenähnlicher und doch immer differenzierter sein, was ohne aktive Teilhabe von Nachbarschaft und Quartier nicht leistbar ist.

Im Zuge der Quartiersentwicklung soll also sowohl ein Bedürfnis der Menschen als auch ein Bedarf sozialstaatlicher Institutionen bis hin zu präventiven Ansätzen in der Polizei-, Gesundheits- und Schularbeit befriedigt werden. Begriffe wie »Lernlandschaften« drücken diese Entwicklung zu niedrigschwelligen Institutionen aus.

Dahinter steht eine Vergesellschaftung vieler sozialer Lebensformen: Nachbarn werden aus der Anonymität gerissen, werden gebraucht für vielerlei »Hand- und Spanndienste« mit einem Stück sozialer Kontrolle darüber, wer sich entzieht als auch der Akzeptanz, dass es jeder Nachbar auf seine eigene Art machen kann. Innerhalb des zivilgesellschaftlichen Sektors sollen viele Grenzen, die aufgebaut wurden – zwischen Interessengruppen, Vereinen, Institutionen – zugunsten der Kooperation abgebaut werden.

Wie schwierig das ist, zeigen die letzten zwanzig Jahre, als sich völlig parallel Seniorenbüros, Freiwilligenzentren,

Nachbarschaftshäuser, Bürgerzentren, Quartiersmanager gegenüber den Vereinen gegen- und zueinander gebildet haben. Quartiersentwicklung stellt diese Entwicklung zur Disposition: Entweder diese Agenturen kooperieren oder sie sind unterfinanziert.

In der politischen Selbstverwaltung überlagern sich ebenfalls Strukturen. In den meisten Großstädten gibt es Orts- und Bezirksbeiräte, die aber eher parteipolitisch gesamtstädtisch ausgerichtet sind und deren Gerechtigkeitsfokus mehr darauf gerichtet ist, wie viel der Stadtteil von der Gesamtstadt erhält, nicht wie es um die Gerechtigkeit im Quartier selbst bestellt ist.

Um letztlich zu einer inklusiveren Quartiersentwicklung zu kommen, bedarf es einer Vermittlertätigkeit zwischen Fachbehindertenverbände, Investoren, Stadt- und Verkehrsplanern – nur auf welche Legitimationsgrundlage? Ein Quartier ist weder städtischer noch privater Besitz, es ist eine Gemengelage aus verschiedensten Eigentümern und Nutzern. Daher beschränkt sich Quartiersentwicklung (zu) schnell entweder auf Sozialkontakte oder auf allgemeine Stadtentwicklungskriterien.

»Sozialpolitik im Quartier braucht eine gezielte »Stadtakupunktur« mittels Kleininvestitionen«

Quartiersentwicklung wird schnell gleichgesetzt mit »Quartiersmanagement« etwa der sozialen Interventionen im Förderprogramm Soziale Stadt. Dann sind dies Krisenmaßnahmen für benachteiligte Zielgruppen; jedoch selten systematische Stärkung durch Verbesserung der Rahmenbedingungen durch strikte Neutralität sozialprofessioneller Quartiersentwicklung. Sozialarbeiterische Quartiersentwicklung reduziert Stadtteilarbeit und Bindung sozial Schwächerer an den Stadtteil.

Ein Kindergarten ist nicht nur Dienstleistung, sondern auch eine Immobilie, ein Treffpunkt, ein Kostenfaktor, ein Arbeitsplatz usw. Die Knotenpunkte eines Netzwerkes öffentlicher sozialer Sicherung müssen, ähnlich wie die Diskussionen um die Sicherheit des öffentlichen Raumes, geführt werden. Da geht

es nicht nur um Polizeipräsenz, sondern um die Gestaltung von Raum, Licht, Publikumsfrequenz, Gewerbe, Sanktions-schnelligkeit. Dazu muss es kommunal ausgewiesenes Quartiersbudget geben, in denen Träger experimentieren können. Inklusive Entwicklung von Quartieren heißt dann auch Budgetsteuerung über längere Zeiträume, vergleichbar den Jobcentern bei der Jugendarbeitslosigkeit. Das Quartier ist dann nicht das Synonym für problemnähere Sozialarbeit, sondern die Chance der Teilhabe aller mit Rechten und Pflichten vor Ort.

Ähnlich der kommunalen Beauftragten für Ausländer, Frauen und Behinderte wandelt sich der Quartiersmanager vom Ombudsmann zum Intendant, der die Inszenierung des Quartiers arrangiert, der die vertrauensbildenden Rahmenbedingungen schafft, Ansprechpartner für alle ist, aber niemand die Eigenarbeit und die Eigenverantwortung abnimmt und die Anstrengung von allen fordert, Grenzen zu überspringen.

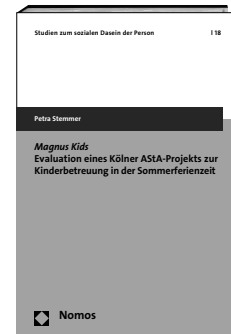
Bei vielen Quartiersbewohnern gibt es eine Mischung aus politischer Abstinenz, Absturzangst, Unkenntnis und Unklarheit über eigene Potentiale. Es wird eine Art »praktische Quartiers-

men, Geschäfte und Spielplätze. Quartiersentwicklung ist auch Wirtschaftsentwicklung im Profit- und Non-Profit-Bereich, die nicht den Spekulanten überlassen werden sollte.

Quartiersentwicklung prägt Grundstückspreise, markiert die Attraktivität von Lagen und Adressen. Quartiere können eine Mikroökonomie darstellen – hier werden Dienstleistungen erbracht und getauscht, Investitionen gefördert oder im Wert vermehrt. Sowohl nach Kaufkraft, Steuereinkommen und Transferausgaben kann ein Quartiersprofil entstehen.

Gelingende Nachbarschaft kann ein produktiver Investfaktor sein, genauso kann es informelle Tausch- und Parallelwährungen geben, um Austausch voranzubringen. Inklusive Quartiere sind darauf bedacht, solche Austauschprozesse zugunsten von Wertschätzung und Kooperation voranzubringen, also Nachhaltigkeit zu sichern. ■

Kinderferienbetreuung an Hochschulen



Magnus Kids Evaluation eines Kölner AStA-Projekts zur Kinderbetreuung in der Sommerferienzeit

Von Petra Stemmer, MBA
2016, 253 S., brosch., 49,- €
ISBN 978-3-8487-3107-7
eISBN 978-3-8452-7478-2
(Studien zum sozialen Dasein der Person, Bd. 18)
nomos-shop.de/27520



werkstatt« brauchen, handfeste Kooperation statt normativer Debatten. Hier sind ungewöhnliche Kooperationsmuster im Quartier denkbar: Grün- und Sauberkeitspflege, handwerkliche Sanierungen, konkrete Ausfahrten und Hilfsdienste sind wichtiger als Gesprächsrunden.

Gleichzeitig sind Gemeinderäte mitzunehmen, die oft Quartiere nur selektiv als ihre Wahlbastion und darin ihr Parteipotentail sehen und »bedienen« wollen. Quartiersentwicklung braucht hierfür eine kommunalpolitische Verständigung. Unterschätzt wird im sozialpolitischen Bereich die Chance der Quartiersentwicklung durch gezielte Kleininvestitionsstrategien (»Stadtakupunktur«). Oftmals folgen Studenten und kreative Gruppen den Branchen und Selbstbaubereichen, reagieren ganze Straßenzüge auf Sanierungsmaßnah-